

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 53 (2003)
Heft: 1

Buchbesprechung: Von der Volksgeschichte zur Strukturgeschichte. Die Anfänge der westdeutschen Sozialgeschichte 1945-1968 [hrsg. v. Lutz Raphael]

Autor: Koller, Christian

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Insgesamt hat Markus Pöhlmann eine beeindruckende Studie vorgelegt, die sowohl die institutionelle als auch die inhaltliche Seite der amtlichen Kriegsgeschichtsschreibung unter Auswertung umfangreicher Archivbestände akribisch aufarbeitet und in ihren politischen Kontext stellt. So hätte das Buch sicherlich ein etwas sorgfältigeres Endlektorat verdient.

Christian Koller, Zürich

Lutz Raphael (Hg.): **Von der Volksgeschichte zur Strukturgeschichte. Die Anfänge der westdeutschen Sozialgeschichte 1945–1968.** Leipzig, Leipziger Universitätsverlag, 2002, 155 S. (Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung, Bd. 12/1).

Die Enkel fordern die Söhne zum Vätermord auf. Unter diesem Motto ist in den letzten Jahren die Debatte über die «braunen Wurzeln» der bundesdeutschen Sozialgeschichte geführt worden, der sich nun auch ein Themenheft der Leipziger Zeitschrift «Comparativ» widmet.

Der Beitrag von Thomas Etzemüller untersucht die Etablierung der Sozialgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg und betont die zentrale Rolle des bereits in der Zwischenkriegszeit gesponnenen Netzwerks der «Rothfelsianer». An der sich als «Vorposten» verstehenden Universität Königsberg waren schon vor dem Aufstieg des Nationalsozialismus Abwehrstrategien entworfen worden, die auf der Basis von «Kultur» und «Ethnie» eine Neukonzeption der Nation anstrebten. Zahlreiche wissenschaftliche Nachwuchskräfte kamen über die Jugendbewegung nach Königsberg, so Erich Maschke, Theodor Schieder, Carl Jantke, Theodor Oberländer, Werner Conze und Werner Markert. Es bildete sich ein personales Netzwerk, dem auch Helmut Schelsky, Gunther Ipsen, Herbert Grundmann, Hans Rothfels, Kurt von Raumer, Reinhart Wittram und Otto Brunner zugerechnet werden können. Nach 1933 waren diese Königsberger in die «Ostforschung» eingebunden. 1945 wurde die wissenschaftliche Karriere fast aller Königsberger unterbrochen, den meisten gelang es indessen nach einer gewissen Zeit, ihre Laufbahn im Westen fortzusetzen. Als hilfreich erwiesen sich dabei das Königsberger Netzwerk sowie auch die Beziehungen zu anderen ehemaligen «Ostforschern».

Der spektakulärste Aufstieg glückte Werner Conze, der zunächst in Münster, ab 1957 dann in Heidelberg wirkte, wo er das Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte aufbaute, und zudem im neugegründeten Arbeitskreis für Sozialgeschichte eine zentrale Rolle spielte. Allerorten warb er für seine Konzeption von Sozialgeschichte. In der westdeutschen Zunft war diese akzeptabel, da sie sich zum Historismus bekannte und die «Annales»-Schule, den Marxismus und den sogenannten «Soziologismus» ablehnte. Etzemüller betont, dass vor allem zwei narrative Muster die frühe Sozialgeschichte charakterisierten, nämlich zum einen das Bild der Grenze, die eine Unterscheidung zwischen dem Innern, der deutschen Nation, und dem Äußern, vor allem dem Osten, stabilisierte, zum anderen war es die Vorstellung von revolutionärer Unordnung im Innern. Vor diesem Hintergrund setzte sich die frühe Sozialgeschichte intensiv mit der Moderne auseinander und verschrieb sich zugleich der Abwehr des Sozialismus, in dem sie eine stetige Bedrohung der «Ordnung» zu erblicken glaubte. Erst eine jüngere Generation in den sechziger Jahren, der die Anhäufung von Untergangserfahrungen fehlte, vollzog den Wandel hin zur Kritik, auch sie allerdings mit dem Ziel, die als grundsätzlich instabil erkannte gesellschaftliche Ordnung zu erhalten. In diesem Sinne, so Etzemüllers Fazit, seien die Sozialhistoriker bis auf den heutigen Tag politische Historiker – und, so ist man versucht hinzuzufügen, ist die neuerdings verlautbarte

Attraktivität huntingtonianischer Ideologeme für gewisse ihrer Exponenten nicht verwunderlich.

Carsten Klingemann befasst sich in seinem Beitrag mit der «symbiotischen Verschmelzung» von Soziologie und Geschichte und mit der Bedeutung der Volksgeschichte für die Herausbildung der Sozialgeschichte der Nachkriegszeit. Als Pole der aktuellen Diskussion um die Innovativität der Volksgeschichte führt der Autor zunächst die Positionen Peter Schöttlers und Winfried Schulzes an. Während jener den Volksgeschichtlern die Befähigung abspricht, innovativ gedacht zu haben, hat dieser eine stärkere Beachtung des Wirkungszusammenhangs zwischen der Volksgeschichte und der soziologisierten Geschichtswissenschaft der fünfziger Jahre angemahnt. Im Anschluss an Willi Oberkrome betont Klingemann vor allem vier Bereiche, in denen die Volksgeschichte die Modernisierung der historischen Sichtweisen vorangetrieben habe: Sie war komparativ angelegt, förderte quantifizierende Analysen, verstand sich als interdisziplinär und war theorieorientiert. Ausgehend von diesen Feststellungen zeichnet der Autor – unter anderem auf die einschlägigen Interviews von H-Soz-u-Kult mit verschiedenen Wortführern der historischen Zunft zurückgreifend – die Debatten um das Verhältnis von Geschichte und Soziologie und die Praxis soziologisch inspirierter Geschichtsforschung von der Zeit der Volksgeschichte bis zur Max-Weber-Rezeption nach. In letzterer sieht er keine entscheidende Zäsur, sondern betont mit Hinweis auf die «ethnisierende Interpretation» und «volkspolitische Radikalität», die Webers Werk ebenso kennzeichneten wie seine «nüchterne empirische Analyse», eine Parallelität zur realsoziologischen Analyse des «Volkes», wie sie zumindest ein Teil der Volksgeschichte ebenfalls praktizierte.

Gabriela Ann Eakin-Thimme schliesslich geht der Frage nach der Rolle emigrierter Historiker bei der Vermittlung sozialgeschichtlicher Ansätze in der Nachkriegszeit nach. Grundsätzlich lassen sich zwei Phasen der Emigration unterscheiden. In einer Phase der beruflichen Unsicherheit, die von 1933 bis Ende der vierziger Jahre dauerte, sahen sich manche Historiker zu einer Erweiterung ihres Fachgebietes gezwungen. Angefangene Arbeiten im angestammten Gebiet wurden unterbrochen oder verzögerten sich. Zu Beginn der Phase der beruflichen Konsolidierung um 1950 kehrten die meisten Emigranten dann aber zu ihren ursprünglichen Schwerpunkten zurück. Keiner der emigrierten Historiker brach, so Eakin-Thimme, willentlich mit deutschen Wissenschaftstraditionen und den angestammten methodischen Ansätzen. So waren es denn auch weniger methodische Innovationen, die die Emigranten nach 1945 in Deutschland zu vermitteln versuchten, als vielmehr die grundsätzliche Vorstellung der «Western Civilization». Ihre Kritik galt den preussischen Traditionen, dem Machtstaatsdenken, Militarismus und Nationalismus. Wohl war damit auch die Kritik am Primat der Aussenpolitik und der Vernachlässigung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte verknüpft, die Emigranten entwickelten aber – nicht zuletzt, weil sich in der Emigration keine auf methodische Innovationen hinwirkende Zusammenarbeit unter ihnen ergeben hatte – keine ausgefeilten Konzepte für eine deutsche Sozialgeschichte. Auch Hans Rosenberg, dessen Name bald als Chiffre für die Modernisierung und Demokratisierung der deutschen Geschichtswissenschaft stand, war nach Meinung der Autorin von geringerem Einfluss, als es seine selbsternannten «Schüler» in Deutschland, die sich ihr Rüstzeug im Wesentlichen eben doch an deutschen Universitäten geholt hatten, später wahrhaben wollten.

Ein gelungener Forumsbeitrag von Krijn This zur Sklerose der späten DDR-

Parteihistoriographie sowie mehrere Tagungsberichte und Rezensionen runden den Band ab. Insgesamt vermitteln die Beiträge einen guten Überblick über die in letzter Zeit geführten Debatten. Liegt der Fokus vor allem auf der Frage nach der Kontinuität von der Volksgeschichte zur frühen Sozialgeschichte der fünfziger Jahre, so hätte man sich auch noch einen Beitrag gewünscht, der den Übergang zur «linken» Sozialgeschichte der «zweiten Generation» etwas systematischer analysiert hätte. Insgesamt untermauern die Untersuchungen zur bundesdeutschen Sozialgeschichte die methodische Prämisse, die This seiner Analyse der DDR-Historiographie zugrunde gelegt hat: «Diskursanalyse allein bleibt Strukturgeschichte, die Fragen nach individuellen Handlungs- und Denkräumen offenlässt. Sie sollte gleichsam um subjektive, vielleicht auch biographisch ausgerichtete Dimensionen erweitert werden.»

Christian Koller, Zürich

Jeffrey Weeks: **Making Sexual History**. Oxford, Polity Press, 2000. X, 256 S.

Jeffrey Weeks, Professor der Soziologie und Dekan der Gesellschafts- und Sozialwissenschaften an der South Bank Universität, London, beschäftigt sich seit rund 25 Jahren mit dem Gegenstand, den er im vorliegenden Buch in einer rückblickenden Auseinandersetzung mit seinem intellektuell-politischen Werdegang thematisiert. Dabei geht er von der grundlegenden Überzeugung aus, dass Sexualität alltäglich in ihrer Praxis hergestellt wird, dass aber gleichzeitig die stets erneuerte Reflexion zu sexuellem Wissen beziehungsweise ihrer Geschichte mit dieser Praxis verbunden ist. Eine spezielle Stellung nimmt in Weeks' Arbeiten die Homosexualität als Konstruktion ein. So widmet er sich in den «Geschichten der Sexualität» im zweiten Teil des Buches der Regelung von (Homo-)Sexualität, die sich mit und durch das Auftreten von AIDS durchsetzte. Er diskutiert, inwieweit AIDS die säkularen Trends der sexuellen Revolution wie Säkularisierung, Liberalisierung und Diversifizierung (doch nicht) zum Stoppen gebracht hat. Ebenso verankert er in Teil III das, was er «Geschichte machen» nennt, im politischen Verständnis von und im Leben mit Sexualität in nicht-heterosexuellen Gemeinschaften des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Daneben setzt sich Weeks mit Differenziertheit mit Autoren und Akteuren auseinander, die in der Geschichte der Konstruktion von Sexualität eine wichtige Rolle spielten, nämlich Havelock Ellis, Mary McIntosh, Dennis Altman, Guy Hocquenghem und Michel Foucault. Er diskutiert – Sexualität konsequent historisierend – grundlegend die Bedeutung der Sexualität als einer zentralen Grösse der westlichen Kultur, an der – in die Subjektivität und das Selbst eingeschrieben – Moral, Sünde, Normalität und Abnormität definiert worden seien.

Béatrice Ziegler, Zürich

Baron Haussmann: **Mémoires**, édition établie par Françoise Choay, Paris, 2000, 1206 p.

Heureuse initiative que la réédition des *Mémoires* de celui qui devint préfet de la Seine en 1853 et à qui l'on attribue la disparition du Paris ancien au profit de la ville moderne. Comportant trois volumes, parus en 1890 pour les deux premiers et en 1895 (deux ans après la mort du préfet) pour le dernier volume, l'édition originale était introuvable. La difficulté d'accéder au texte original explique peut-être, de façon paradoxale, le rôle attribué au préfet par la plupart des biographies à dimension hagiographique. Elles reprennent à leur compte l'image qu'Haussmann a tenté de fixer dans ses *Mémoires* pour faire pièce aux accusations dont ses contemporains ne furent pas avares, notamment à propos du financement des travaux,